Zeitschrift: Rorschacher Neujahrsblatt
Band: 84 (1994)

Artikel: Georg Sebastian Huber zum 100. Geburtstag
Autor: Huber, Johannes
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-947326

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Georg Sebastian Huber zum 100. Geburtstag

Johannes Huber

«Man sieht gar selten die Propheten
Im eignen Land die Krone tragen.»
Freidank

«Der Ausgang rechtfertigt
das Vollbrachte»
Ovid

Dass die in aller Regel posthum erfolgende Versehung bewährter Kirchenleute mit höherer kirchlicher Weihe weniger eine Frage des Geschlechts als vielmehr eine solche ihrer herausragenden Bewährung entweder im Geistigen oder im Sinn der Tat ist, zeigen zahlreiche Beispiele dieses und des letzten Jahrhunderts. Noch heute tut sich die katholische Kirche, die nach wie vor auf markanten Zeugen der «vita activa» ihren Erziehungsauftrag gründet, mit solchen merklich leichter als mit jenen, die sozusagen ihr Werk im Geistigen beschlossen haben – es sei denn, dass sich deren Denken nahtlos in einen gerade aktuellen dogmatischen Kontext einfügen lässt, sich also quasi als opportun erweist. Obiger Regel entsprechend, bietet beispielsweise die von sozialem Denken geprägte «vita activa» der australischen Frommen, der zeitweise allerdings exkommunizierten *Mary McKillop* heute eine ausreichende Grundlage für deren wohl bald zu erwartende Heiligsprechung, während der «geistigen Bewährung», die innerhalb der katholischen Kirche eben oftmals Reform und Veränderung angestrebt hatte und damit auf Widerstand stiess, aus naheliegenden Gründen bis heute in manchen Fällen oft noch keine Anerkennung von offizieller Seite zuteil geworden ist.

Am 20. Februar 1993 jährte sich der hundertste Geburtstag des der Ökumene zugeneigten Goldacher Theologen *Georg Sebastian Huber.* Hineingeboren in eine Zeit erstarkender oder bereits vollendeter totalitärer Strukturen war die theologische Haltung Hubers als prophetisch-mahnende Abwendung von diesen ausgeprägt, sein Lebensweg aber deutlich von ihnen bestimmt. Offiziös von *Leonhard Ragaz* als ein «mit prophetischem Geist und prophetischer Art begabter Mann» bezeichnet, schweigt die offizielle Geschichtsschreibung des Schweizer Katholizismus der heutigen Tage weiterhin zu Georg Sebastian Huber und seinem Werk. Dennoch – oder vielleicht gerade darum – ist das Interesse an Georg Sebastian Huber in den letzten Jahren beträchtlich gestiegen, was kürzlich sogar zur Neuauflage seiner theologischen Hauptarbeit *Vom Christentum zum Reiche Gottes* geführt hat, die vor etwas mehr als einem halben Jahrhundert den Theologen schlagartig bekannt und gleichzeitig umstritten zu machen begann.

Der Weg in die «innere Emigration»

Georg Sebastian Huber wurde am 20. Februar 1893 in Goldach geboren. Nach der Verkehrsschule in St.Gallen arbeitete er in Bern als Beamter bei den SBB. Mitten im Ersten Weltkrieg folgte er jener inneren, von ihm selbst nie umschriebenen Stimme, die ihn zum Priester berief. Die Maturität erlangte der Spätberufene bei den Salvatorianern im Lochauer Gymnasium bei Bregenz, danach absolvierte er seine theologische Ausbildung an der Philosophisch-theologischen Hochschule Passau, an der Universität Graz und im Priesterseminar Dillingen. Nach der Priesterweihe am 27. Juli 1928 folgte zuerst ein kurzes Vikariat bei der ökumenischen Zeitschrift *Religiöse Besinnung,* dann in jener mit dem Namen *Hochland,* «der bedeutendsten katholischen Revue Deutschlands», wie Huber an Ragaz schrieb, schliesslich die Übernahme einer eigenen Pfarrei im oberbayrischen Sainbach. Belästigt von der Hitlerjugend, kehrte Huber in den frühen 30er Jahren ins Bistum St.Gallen zurück, wo ihn Bischof *Aloisius Scheiwiler* (1872–1938) mit offenen Armen empfangen haben soll. Von 1934 bis 1942 amtete er als Kaplan im st.galli-

schen Häggenschwil, wo sich der schriftstellerisch Begabte neben der Seelsorge insbesondere als kritischer Autor und Deuter theologischer Sachverhalte sowie als Inspirator einer innerkirchlichen Erneuerung in einer Zeit der moralischen Bedrohung und unheiligen Allianzen hervortat, was ihn mehr und mehr in einen dogmatischen Konflikt mit dem Vatikan und schliesslich auch mit der Bistumsleitung führen sollte. Es mag durchaus seine Richtigkeit haben, dass Georg Sebastian Huber kein brillanter Theologe im Sinne der Wissenschaft war. Zutreffend ist wohl auch, dass er rhetorisch überscharf und entgleisend formulierte, zuweilen sogar ins Übertreiben geriet. Unbestreitbar ist indes auch die Tatsache, dass Huber – in erster Linie Seelsorger – als Autor nie die Kreise der theologischen Fachwelt zu erreichen suchte, sondern die damals noch weniger gebildeten Schichten des gläubigen Volkes. Allein diese Intention aber erschien frevelhaft.

Links: Georg Sebastian Huber, rechts: Albert Böhler (1908–1990), Theologe und Lehrer, Schriftleiter «Neue Wege». Die Fotografie entstand ca. 1952/53 in Flums-Oberberg.

In Flums-Oberberg entfaltete der naturverbundene Georg Sebastian Huber seine vielseitige künstlerische Begabung. Fotografie um 1952/53.

Vom Christentum zum Reiche Gottes

Den Anlass des Zerwürfnisses bot Georg Sebastian Hubers theologische Studie *Vom Christentum zum Reiche Gottes,* die 1934 im Regensburger Verlag Pustet erschien und «der neuen deutschen Jugend in Liebe gewidmet» war. Allein schon der Titel der Schrift, der für einige kirchliche Kreise einen Widerspruch in sich schloss, da doch Christentum und Reich Gottes identisch seien, passierte nur mühsam die Zensur. Auch der Inhalt der Schrift provozierte nach ihrem Erscheinen eine kontradiktorische Rezension. Vorerst nahm selbst die *Schweizerische Kirchenzeitung* eine lobende Position ein, und der St.Galler Bischof Aloisius Scheiwiler – der Autorität der Kirchenzeitung etwas verunsichert nachsprechend – ermunterte den Verfasser, weiter die «gottbegnadete Feder dem hohen Ziele [zu] weihen, dass immer mehr Morgenkinder unter uns erwachen und dem dunklen Abend ein neuer Morgen folge, für den wir uns bereithalten!» In das erste Lob der *Schweizerischen Kirchenzeitung* mischte sich aber schon bald die beissende Kritik ihres Redaktors *Victor von Ernst,* der Hubers urchigen Ton mit der Propaganda des Dritten Reiches verglich. Von Ernst sah im Abschnitt über den «Guten Hirten» (5. Kapitel) zudem eine Verspottung des Heiligen Vaters: eine Beobachtung, der Bischof Scheiwiler wenigstens durch Schweigen seine Zustimmung gab. Am 10. Juni 1936 bestätigte das «Heilige Römische Offizium» die Kritik Viktor von Ernsts, und Hubers Buch wurde zusammen mit seiner weit harmloseren Schrift *Weisheit des Kreuzes* in das «Verzeichnis der verbotenen Bücher», den sogenannten Index, aufgenommen. Als «un attaco di inaudita audacia», als ein «Angriff unerhörter Dreistigkeit gegen die Hierarchen des Christentums unserer Zeit und gegen die kirchlichen Gesetze, Institutionen, Organisationen und das kirchliche Leben unserer Tage», bezeichnete der *Osservatore Romano* Hubers Buch. Zwar habe der Autor nicht explizit die katholische Kirche genannt, doch meine er mit dem allgemeinen Ausdruck «Christentum» doch unmissverständlich auch die katholische Hierarchie. Huber wurde gezwungen, einen Eid auf seine Rechtgläubigkeit zu leisten, den der *Osservatore Romano* am 4. Dezember 1936 selbstgefällig zur Kenntnis nahm. Diese zur Schau gestellte Anpassung des Theologen war aber lediglich opportun in dem Sinn, als Georg Sebastian Huber dadurch sein Priesteramt behalten und weiter praktisch wirken zu können hoffte. Der Akt war für Huber also rein formaler Natur und entsprach keineswegs einem inneren Wandel: «Das römische System wird nicht dadurch überwunden, dass man es bekämpft, sondern dass man es beschämt, so dass es mehr und mehr rechts liegengelassen wird», schreibt Huber ein halbes Jahr vor seiner «Unterwerfung» rebellisch und unversöhnlich an Leonhard Ragaz.

Dass Georg Sebastian Huber das Rede- und Schreibverbot, das nun über ihn gesprochen wurde, hart getroffen hat, mag sein, wenn er auch die 1943 erfolgte «Verbannung» nach Flums-Oberberg im nachhinein eher als wohltuend, als Refugium «fuori le muri» des Confessionalismus, bezeichnet hat. Der Wechsel nach Flums-Oberberg wurde durch die Bistumsleitung angeordnet und war notwendig geworden, nachdem Georg Sebastian Huber 1941 unter dem Pseudonym Johannes Stephanos ein Büchlein mit dem Titel «Christliche Einheit im Zeichen des Kreuzes» herausgegeben hatte. In ihm stellte er die katholische Kirche als organisierte Zwangseinheit dar, die jederzeit zerfallen könne, was dem Bischof, nunmehr *Josephus Meile,* Grund genug zum Handeln gab. Immerhin bot Huber aber der Aufenthalt im St.Galler Oberland, der bis 1956 dauerte, die Möglichkeit, die andere Seite seiner Begabung vermehrt zu pflegen. Naturverbunden und in der Sitte durchaus unkompliziert, widmete er sich in dieser Zeit dem Beschnitzen von Wurzeln und dem Behauen von figürlich vorgeformten Steinen. Die Endprodukte, meist biblischen Inhalts, wiesen ein erstaunliches Können und eine herausragende Begabung aus, die in den fünfziger Jahren anlässlich einer Ausstellung in Zürich gewürdigt wurden.

Heimkehr

1956 kehrte Georg Sebastian Huber zu seinem Bruder in das Goldacher Elternhaus zurück. Als zwei Jahre später *Angelo Roncalli* als Johannes XXIII. den Thron Petri bestieg, schien die Mög-

lichkeit, dass sich die Kirche dem Meinungspluralismus öffnen und sich in ihr auch ein Platz für die Anliegen des Goldacher Geistlichen finden könnte, näher denn je. Um so mehr traf Georg Sebastian Huber der Tod des hoffnungsvollen Papstes am 3. Juni 1963. Am gleichen Tag soll Georg Sebastian Huber krank geworden sein. Bis zu seinem Tod einen Monat später wurde er im Kreis seiner Angehörigen liebevoll gepflegt.

Würdigung seines Denkens

Offensichtlich mit prophetischer Begabung begnadet, vertrat Georg Sebastian Huber die Ansicht, dass das Reich Gottes sich leise ankündet. Seine Kritik, die er geschickt mit mentalitätsgeschichtlichen Parallelen aus der Zeit des Frühchristentums fundierte, richtete sich gegen die Wandlungsunfähigkeit, die dogmatische Inflexibilität und selbstgefällige Sturheit der katholischen Kirche seiner Zeit, der die Fähigkeit mangle, von ihrem einmal festgelegten inneren Bauplan, in dem sich die Unvollkommenheit menschlichen Denkens und der Verlust der Fähigkeit für eine Gesamtschau spiegle, abzuweichen. Daher sei sie für das wirklich Göttliche im Leben und Geschehen blind geworden: «Vieles geht eben nicht, wie man will, sondern wie es will, und in diesem Es ist Gott.»

Huber übertrug humanistische Grundsätze – beispielsweise jenen, die Wahrheit nicht in den Wasserbottichen zu suchen, solange es eine Quelle gibt – auf das Gebiet des christlichen Glaubens, den er von Theologie und Kirchlichkeit, was hier wohl Konfessionalität meint, entstellt und weit entfernt vom Evangelium sah. Seine Meinung, wonach der Glaubenszwang in der Kirche nur die Heuchelei sowie eine religiöse Unaufrichtigkeit fördere, liess Georg Sebastian Huber ungewollt zu einem Wegbereiter der Gedanken des Zweiten Vatikanischen Konzils und zu einem Denkenden für die Ökumene werden.

Die heilige Familie auf der Flucht nach Ägypten. Gouache von Georg Sebastian Huber, 10 × 14 cm.

Das geistliche Testament Georg Sebastian Hubers

«Es ist üblich, dass ein Priester vor seinem Tode ein geistliches Testament niederschreibt. In demselben zieht er das Fazit aus seinem Leben und Wirken und hinterlässt er seiner Herde oder einem engeren und entfernteren Kreis seiner Gesinnungsfreunde die Summe seiner Lebenserfahrung und Lebensweisheit. Das ist dort um so begründeter, wo ein Geistlicher in der Öffentlichkeit, im Volke oder auch nur bei seinen Verwandten und Bekannten nicht immer und von allen verstanden worden ist. Das ist ja sehr leicht möglich. Jesus selbst deutet dies ja an, wenn er sagt, dass ein Geistesmann oder Prophet bei seinen Volksgenossen nicht immer erkannt und anerkannt wird, ja sogar aus jenen sich nicht ungern seine Feinde rekrutieren. Da darf und soll sein geistliches Testament auch seine Rechtfertigung enthalten, da wir nicht gern auf der Kanzel von persönlichen Dingen reden. In meinem Fall kommt noch dazu, dass mein Lebenslauf und meine Berufung zum Priestertum etwas Ungewöhnliches an sich haben, was der Erklärung bedarf, um nicht unverständlich zu bleiben. Man wird es begreifen, dass es für einen von Natur schüchternen Jüngling, der schon als Knabe den Altardienst aus lauter Ehrfurcht ablehnte, eines besonderen übernatürlichen Anstosses bedurfte, dass er (bereits 24jährig) seinen Beruf verliess, um noch den Weg des Priestertums zu beschreiten. Es war mitten im Weltkrieg, zur Zeit, da in Fatima die grossen Dinge geschahen und man von einem «monastischen Frühling» sprach, als ich in Bern, draussen im Bremgartenwalde, diese Berufung erhielt. Wenn es auch «ehrenvoll wäre, die Taten Gottes zu offenbaren», so ist es doch gut, «das Geheimnis des Königs zu wahren». Darum möchte ich mich nicht näher darüber auslassen, was in jenem meinem «Mandresa» geschehen ist. Jedenfalls ist dort die Quelle von allem Späteren zu suchen. Zu Hause empfand man mich völlig verändert und riet mir, ins Kloster zu gehen. In den ärgsten Hungerjahren nach dem Krieg reiste ich über die Grenze, um in einem ausländischen Kollegium mich für die Theolo-

gie vorzubereiten. Ein Jahr strenger klösterlicher Askese brachte ich auf dem Gottesberg in Süddeutschland zu, in dem Wallfahrtsort vom heiligen Blut, wo früher die Paulaner-Eremiten hausten. Nun ging es von Berg zu Berg (ist der Berg nicht ein Symbol des Göttlichen auf Erden?). Dass Gott auch «auf krummen Linien gerade schreiben kann», habe ich damals erfahren. Auf wunderbare Weise wurden von Anfang an meine Wege geebnet. Von Berg gebürtig, ging es jetzt vom Gottesberg zum Hamberg, vom Hamberg zum Klosterberg bei Passau, wo ich die dortige Hochschule bei Prof. J. Klug und Prof. Lorth, zwei hervorragenden Geistesmännern, besuchte.

Vom Klosterberg ging es dann auf den Rosenberg bei Graz, wo ich noch die Universität besuchen musste, aber gleichzeitig schon praktisch tätig war im Sozial- und Lebensreformwerk vom Weissen Kreuz von Dr. Metzger und Prof. Ude. Nebenbei betreute ich als Präfekt eine Schar verwahrloster Jungen, leitete das Noviziat und als Redaktor unsere Monatsschrift für innere Mission, die Vorläuferin von «Dein Reich komme». Von dort aus, nachdem ich bereits die ersten Sporen auf literarischem Gebiet verdient hatte, ging's nach Dillingen ins Priesterseminar und dann auf den «Berg des Herrn»: ins Priestertum, zu dem ich von Bischof Maximilian von Augsburg geweiht wurde, während mir zwei Jahre vorher Fürstbischof Sigismund von Passau die niedern Weihen erteilt hatte. Als Pfarrer auf einer alten, ehemals königlichen Pfarrei ereilte mich selbst nebst vielen anderen Priestern die Nazi-Verfolgung mit nächtlicher Demonstration vor dem Pfarrhaus. Dies veranlasste meine Flucht zurück in die Schweizer Heimat, wo mich der Bischof von Sankt Gallen mit offenen Armen aufgenommen hat. Aber dort wartete meiner wieder ein Berg: Der Kalvaria- und Passionsberg kirchlicher Verurteilung meiner ersten Bücher «Vom Christentum zum Reiche Gottes», «Weisheit des Kreuzes» und der unter Pseudonym erschienenen, vielbesprochenen Stephansbroschüre «Christliche Einheit im Zeichen des Kreuzes». Wie andere Pioniere der ökumenischen Bewegung musste auch ich den Weg des Kreuzes gehen: «Erstlinge müssen geopfert werden.» Nach dem Zeugnis hoher kirchlicher Autoritäten beider Konfessionen ist in meinen Büchern «der einzig gangbare Weg zur Einigung» gezeigt worden. – Es kam meine Verbannung auf die 1400 m hoch gelegene Klause der Flumserberg-Kapelle. Aber was man mir zum Schaden geplant hatte, hat Gott dann zum Guten gelenkt.

Hier möchte ich in Kürze nochmals zusammenfassen den Inhalt meiner Verkündigung, meiner besonderen Botschaft, der ich durch alle Jahre meines Lebens treu geblieben bin:

1. *Reich Gottes und Kirche sind nicht identisch; vielmehr ist Reich Gottes Ziel der kirchlichen Wirksamkeit.*
2. *Das Reich Gottes, das heisst die Herrschaft Gottes auf Erden, entsteht dadurch in uns und in der Welt, dass die Religion, das heisst das Göttliche, das Ewige und damit die sogenannten letzten Dinge nicht an das Ende des Lebens beziehungsweise ins Jenseits hinübergeschoben werden, sondern sauerteigähnlich in unser ganzes tägliches Leben hineingetragen werden, damit es vom Ewigen, von Gott her gerichtet und gesegnet werde, und das heisst umgestaltet werde zum Reiche Gottes.*
3. *Die jetzige Kirche ist im tragischen Zustand der Spaltung und somit nicht nach dem Willen Gottes. Die uneinige Kirche ist eine ungehorsame Kirche und eine unglaubwürdige Kirche. Die von Rom getrennten Kirchen bilden nur zusammen mit der Mutterkirche die ganze ökumenische Kirche Jesu Christi. In Demut und Busse müssen alle drei einander die Hand reichen zur Versöhnung. Nicht darf die eine die andern sich unterwerfen (Bischof Franz Charrière). Für diese «Una Sancta» ist mein geistlicher Vater den Martyrertod gestorben* [angespielt wird hier auf Max Metzger, der von den Nationalsozialisten hingerichtet worden ist]. *Für diese «Una Sancta» habe ich gebetet, gewirkt und gelitten.»*

DIE GEDRUCKTEN SCHRIFTEN VON GEORG SEBASTIAN HUBER

Vom Christentum zum Reiche Gottes (Verlag Friedrich Pustet), Regensburg 1934. Neu aufgelegt und mit einem ausführlichen Nachwort versehen von Josef Breuss (Kundschafter-Verlag), Brugg 1991.

Weisheit des Kreuzes (Verlag Friedrich Pustet), Regensburg 1935.

Christliche Einheit im Zeichen des Kreuzes (hg. unter dem Pseudonym Johannes Stephanos, Una-Sancta-Verlag), Zug 1941.

Der Weise spricht. 25 Sinngedichte (hg. unter dem Pseudonym Eremita, Verlag Graphia AG), Hochdorf 1946.

Kirchengeschichte in Lebensbildern (Bürstenabzug Buchdruckerei A. Würsten AG), Zürich o.J.

Das Prophetische. Sein Wesen. Sein Charakter. Seine Notwendigkeit (Rudolf Fischer Verlag), Pforzheim 1976.

WEITERFÜHRENDE LITERATUR

Breuss, Josef, Nachwort zu Georg Sebastian Huber. In: Huber, Georg Sebastian, Vom Christentum zum Reiche Gottes, hg. von Josef Breuss, Brugg 1991, S. 282–342.

Conzemius, Victor, Propheten und Vorläufer. Wegbereiter des neuzeitlichen Katholizismus, Zürich, Einsiedeln und Köln 1972.

Kramer, Hugo, Georg Sebastian Huber zum Gruss. In: Neue Wege. Blätter für den Kampf der Zeit, 57. Jahrgang (1963), Heft 2 (Februar), S. 35–37.

Spieler, Willy, Vom Christentum zum Reiche Gottes. Georg Sebastian Huber. In: Neue Wege. Organ der Religiös-sozialistischen Vereinigung der Deutschschweiz, 86. Jahrgang, Nr. 3 (März 1992), S. 83–93.

Stoecklin, Alfred, Schweizer Katholizismus. Eine Geschichte der Jahre 1925–1975. Zwischen Ghetto und konziliarer Öffnung, Zürich, Einsiedeln und Köln 1978.